
Jonas Decker

Kommentar zur Predigt von Deborah Storek zu Matthäus 6, 12

Die Predigt wurde von Deborah Storek am 11. Oktober 2020 in der Baptistengemeinde Hanau gehalten. Sie war zu diesem Zeitpunkt Pastorin der Gemeinde. Die Predigt war Teil einer Predigtreihe zum Vaterunser-Gebet (Mt 6, 9-15).

1 Zur Sprache der Predigt

Deborah Storek versteht es, verständlich zu sprechen. Die Sätze sind meist kurz, die Worte überwiegend leicht verständlich und an den Stellen, an denen theologische Begriffe (wie Schuld, Vergebung, Schuldenschnitt, Erlassjahr) fallen, werden diese verständlich gemacht. Darin wird die theologische Expertise der Predigenden erkennbar und zugleich nicht unangenehm in den Vordergrund gestellt. Auf diese Weise kommen Predigerin und Predigt mir als Lesendem nahe.

Auffallend ist auch, dass sich die Länge des Predigttextes (ein Vers, bestehend aus dreizehn griechischen Worten) und die Länge der Predigt (2256 Wörter) deutlich unterscheiden. Trotz der Länge der Predigt wird mir als Leser nicht langweilig, wobei ich meine, dass man an der ein oder anderen Stelle hätte kürzen können.

2 Zur Predigt als dialogischem Geschehen

Nach Michael Herbst und Matthias Schneider ist jede Predigt, die einen biblischen Text predigen und die Gemeinde anreden will, bipolar: Es geht „um eine Begegnung zwischen dem biblischen Text und der Gemeinde“.¹ In mehrfacher Hinsicht erlebe ich beim Lesen der Predigt von Deborah Storek ein „wechselseitiges Reden und Hören, Fragen und Gefragtwerden“.²

Es fällt auf, dass das am häufigsten vorkommende Pronomen der Predigt das „Wir“ ist. Damit gelingt mindestens zweierlei: Zum einen wird die zweite „Wir-Bitte“³ im Unser-Vater als eben solche wahrgenommen und versprachlicht (nah am Text). Zweitens fügt sich die Predigerin in dieses „Wir“ ein und steht so der Gemeinde nicht gegenüber, sondern ist auch eine Hörerin unter Hörerinnen und Hörern (nah an der Gemeinde).

¹ HERBST, MICHAEL/SCHNEIDER, MATTHIAS: ... wir predigen nicht uns selbst – ein Arbeitsbuch für Predigt und Gottesdienst, Neukirchen-Vluyn 2015, 85.

² A. a. O. 86.

³ KLAIBER, WALTER: Die Botschaft des Neuen Testaments – Das Matthäusevangelium, Teilbd. 1: Mt 1, 1–16, 20, Neukirchen-Vluyn 2015, 126.

„Nach der Bitte um das, was zum Überleben nötig ist, kommt jetzt eine zweite große Not unseres Lebens in den Blick: Beziehungen. Beides schnürt uns potentiell den Hals zu, hält uns nachts wach, raubt uns den Frieden. Beides hat seinen Platz im Gebet. Das Alltägliche, um das wir uns sorgen. Und die Beziehungen, in denen wir leben. Die wir einerseits dringend brauchen. Und die uns doch oft so bedrücken.“

Im Dialog mit der Gemeinde ist Deborah Storek auch schon vor Beginn der Predigt in einer Gemeindegruppe über das soziale Netzwerk *Facebook*. Die Einladung zum Brainstormen über den Predigttext und das gleichermaßen wertschätzende wie anonyme Einspielen von Äußerungen imponieren mir als Leser. Hier ist jemand mit der Gemeinde im Gespräch. Zugleich sind Einzelne aus den Reihen der Gemeinde auf diese Weise schon vor der Predigt im Gespräch mit dem Bibeltext.

„Ich habe im Vorfeld in der Gemeinde-Gruppe auf Facebook das Predigtthema angekündigt und euch gefragt, was euch dazu einfällt. Nicht wenige von euch sind über dieses „wie auch wir“ gestolpert. Jemand fragte: Vergibt Gott uns nur dann, wenn wir selbst anderen vergeben?“

An einzelnen Stellen gibt die Predigende auch etwas von sich preis und macht so deutlich, dass sie nicht nur eine Predigt für andere hält, sondern dass die Auseinandersetzung mit dem Predigttext auch etwas mit ihr selbst macht:

„Ich finde es befreiend, dass dieses Denken eine Zeit lang seine Berechtigung haben kann.“

„Mir wurde das einmal so zugesagt: Bevor du vergeben kannst, darfst du auch erstmal wütend und verletzt sein. Ich habe damals sehr daran geknabbert, dass ich jemandem lange nicht vergeben konnte – und es auch gar nicht wollte. Irgendwie dachte ich, ich müsste es doch ‚wollen sollen‘.“

„Für mich war das sehr heilsam, zu merken: Ich muss nicht zu allem ‚Ja‘ und ‚Amen‘ sagen und alles Üble sofort verzeihen. Ich kann auch erstmal einen Rachepsalm beten.“

„Ich finde das tröstlich: Gott gibt uns die Zeit, bis wir wirklich bereit sind zu vergeben.“

Es wird deutlich, dass sich die Predigerin insbesondere an den Stellen zu erkennen gibt, wo es darum geht, dass Vergeben nicht einfach ist. Deborah Storek macht an diesen Stellen deutlich, dass sie selbst die Spannung zwischen Anspruch Jesu und eigener Lebenswirklichkeit und Erfahrung kennt und mehr noch: in eben dieser Spannung lebt. Ich meine, dass hier ein stimmiges Nähe-Distanz-Verhältnis gelungen ist. Gerade im Blick auf das Thema Schuld und Vergebung will es wohl bedacht sein, wie man sich als predigende Person nahbar macht, ohne sich dabei zu entblößen. So empfinde ich es auch als stimmig, dass am Ende der Predigt eine andere Person aus der Gemeinde von einer persönlichen Erfahrung berichtet und nicht die Predigerin selbst. An dieser Stelle kann ich allerdings nicht mehr dazu schreiben, da mir das konkrete Video leider nicht vorliegt.

Die Fragen am Ende der Predigt, die vermutlich in einer Zeit der Stille nach der Predigt bedacht werden konnten(?), laden mich ein innezuhalten, über mein

(Er)Leben nachzudenken und damit auf eine passende Art und Weise auf die Predigt zu antworten.

3 Biblisch-theologische Perspektive

Deborah Storek arbeitet mit vielen Bibelstellen zum Thema „Vergebung“. Neben dem Unser-Vater (Mt 6, 9-15) als Predigttext bringt sie auch Mt 5, 23 f. und 43-45; Mt 7, 1-3; Mt 18, 21 f.; Dtn 15, 1-2.12 und Lk 4, 18 f. ins Gespräch. Dabei wird deutlich, dass sich die Predigerin ausführlich mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Besonders gut gefällt mir dabei der Blick ins Alte Testament, der der Predigt zugleich ihre Struktur gibt: Über den Schuldenschnitt, den siebenjährigen Schuldendienst und das Erlassjahr nimmt uns die Alttestamentlerin mit auf eine Reise rund um das Thema Vergebung und lädt uns somit nicht nur dazu ein, „dass wir uns auf den Weg der Vergebung machen“, sondern macht sich im Rahmen der Predigt gemeinsam mit uns auf den Weg. Sie lädt mich ein, nimmt mich mit, und gerade durch das gemeinsame Unterwegssein entdecke ich, dass Vergebung nicht selten tatsächlich eine Reise ist – eine Reise, die ihre Zeit braucht.

Als Leser der Predigt vermisste ich es, gemeinsam mit der Predigerin über den ersten Teil der „Wir-Bitte“ nachzudenken. Die Bitte um Vergebung (griechisch: καὶ ἄφεσις ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν | deutsch: Und vergib uns unsere Schuld) wird neben der Lesung des Predigttextes meines Erachtens nur mit einem Satz aufgenommen:

„Und vergib uns unsere Schuld: Ja gerne, bitte!“

Das Reflektieren über Vergebung auf der Beziehungsebene Mensch-Mensch ohne Bezugnahme auf die Beziehungsebene Gott-Mensch übergeht in theologischer Perspektive den Grund, der gelegt ist. So bekannt (uns Christenmenschen zumindest) eben dieser ist, so wenig selbstverständlich ist er. Gerade an der Stelle, an der die Predigende das Gleichnis vom „unbarmherzigen Knecht/Schalksknecht“ anführt, hätte sich eine Verhältnisbestimmung der beiden Beziehungsebenen angeboten. Ein Ansatz einer solchen Verhältnisbestimmung blitzt gegen Ende der Predigt einmal auf, wird aber nicht mit dem Predigttext, sondern mit Dtn 15 eingeführt:

„So ist das bei den Schulden im Alten Testament. In 5. Mose 15 wirbt Gott so und argumentiert: Ihr könnt großzügig sein, weil ich euch segnen werde. Ihr könnt einander aus der Schuldklaverei freilassen, weil ich euch befreit habe aus aller Sklaverei. Ihr könnt großzügig sein, weil ich euch mit allem versorge, was ihr braucht. Es ist ein Luxus, dass wir loslassen können. Weil Gott uns aufgefüllt hat. Weil er uns freigemacht hat.“

Keine Frage: Deborah Storek setzt ihren Fokus auf Teil II des Predigttextes und das kann man auch machen. Ich erlebe in Gemeindekontexten aber auch, dass es uns hier und da leichter fällt, das Angewiesensein auf Vergebung im Blick auf das Leben anderer benennen zu können, als gemäß des Unser-Vaters uns als Gemeinschaft von Scheiternden zu verstehen und gemeinsam die Wir-Bitte um

Vergebung zu sprechen. Ich meine, dass diese gemeinsame Bitte einander heil-sam verbindet und zu folgendem Anliegen der Predigenden hinführt:

„... dass wir uns auf den Weg der Vergebung machen.“

Nach Walter Klaiber besteht eine „enge Verbindung zwischen der Bitte um Vergebung und der eigenen Bereitschaft zu vergeben“.⁴ Über eben diese wäre ich im Rahmen der Predigt gerne mit der Predigerin (noch etwas mehr) im Dialog gewesen.

4 Systematisch-theologische Perspektive

In systematisch-theologischer Perspektive stellt sich mir von Anfang an die Frage, ob und wenn ja, wie es gelungen ist, Zuspruch und Anspruch des Evangeliums (mit beidem haben wir es im Blick auf Vergebung zu tun) miteinander ins Gespräch zu bringen und theologisch angemessen ins Verhältnis zu setzen. Es wurde bereits deutlich, dass Deborah Storek den Fokus auf Teil II des Predigttextes und damit mehr auf den Anspruch gelegt hat – nämlich auf den:

„... unangenehm praktischen Nachsatz, der uns aus dem entspannten Gespräch mit Gott herausreißt.“

Gleich zu Beginn der Predigt legt die Predigende ihren Fokus auf die Frage, ob wir denn vergeben müssen, und legt sich auf folgendes fest:

„So gerne ich jetzt Nein sagen würde: Wir kommen um diese Zumutung nicht herum.“

Beim ersten Lesen bin ich über den Begriff „Zumutung“ gestolpert, da dieser Begriff für mich eher negativ konnotiert ist. Im weiteren Nachdenken finde ich diesen Begriff aber sehr passend: Jesus Christus mutet uns zu (anders formuliert: traut uns zu), bewegt von der Vergebung Gottes einander zu vergeben. Eine ganze Weile müssen sich Hörende wie Lesende mit dieser Zumutung auseinandersetzen, ohne etwas von dem Zuspruch (der aus meiner Perspektive allem Anspruch immer vorausgeht) zu hören. Denn den Zuspruch hebt sich die Predigerin für das Ende der Predigt auf:

„Es ist ein Luxus, dass wir loslassen können. Weil Gott uns aufgefüllt hat. Weil er uns freigemacht hat. Das wünscht sich Jesus: Dass wir aus dem, was er uns geschenkt hat, die Freiheit gewinnen, auch andere aus der Schuldknechtschaft zu entlassen. Kaum etwas belastet uns mehr als das, was wir anderen nach-tragen.“

Es ist bereits deutlich geworden, dass ich mir einen stärkeren Fokus auf den Zuspruch gewünscht hätte. Wenn ich aber gefragt werden würde, ob es gelungen ist, Zuspruch und Anspruch des Evangeliums angemessen ins Gespräch miteinander zu bringen, würde ich sagen: Ja. Zugleich würde ich es als lohnenswert empfinden, die Verhältnisbestimmung noch etwas stärker auszubauen und zu pointieren: Jesus Christus traut uns zu, bewegt von der Vergebung Gottes ein-

⁴ KLAIBER, Matthäusevangelium 127.

ander zu vergeben. Denn die Vergebungsbitte zeigt, zu welcher Gebetshaltung er selbst anleitet: „ganz auf Gott ausgerichtet und gerade so ganz der zwischenmenschlichen Verantwortung und der Realität dieser Welt bewusst“.⁵

5 Seelsorgerliche Perspektive

Aus seelsorgerlicher Perspektive gelingt es Deborah Storek, mich als Lesenden einzuladen, mich mit ihr auf eine Reise zur Vergebung zu begeben, ohne dabei zu zerren, zu drängeln oder zu gängeln. Bewegt von der „Zumutung Jesu“ (siehe oben) traut sie sich selbst und uns zu, vergebungsbereit zu sein. Durch den Blick in Dtn 15 verdeutlicht sie: Wir haben Zeit. Im gnädig-Sein anderen gegenüber dürfen wir auch uns selbst gegenüber gnädig sein.

„Gott gibt uns die Zeit, bis wir wirklich bereit sind zu vergeben.“

Und sie macht deutlich, dass Gott uns auf unserer Reise hin zur Vergebungsbereitschaft nicht alleine lässt. Er ist es, der unsere Knoten, die uns teils andere und teils auch wir selbst in unser Lebensseil geknotet haben, lösen kann:

Hilf mir, dass ich vergeben kann. So können wir beten: Hilf mir zu vergeben. Du, der Einzige, der uns aus der Verstrickung in Schuld und Vergeltung und Bitterkeit und Gnadenlosigkeit rausholen kann. Du bist der Knotenlöser. Mach die Knoten auf, die ich selbst verschuldet habe. Und hilf mir, dass ich andere aus ihren Knoten entlassen kann.

Aus meiner Sichtweise, die auch durch die Klinischen Seelsorge Ausbildung (KSA) geprägt ist, reibe ich mich an folgendem Satz der Predigt:

„Ich finde das sehr befreiend, auch ungute Gefühle vor Gott rauslassen zu können.“

Ich kenne im Blick auf Beziehungsgeschehen konstruktive oder destruktive Arten und Weisen mit Gefühlen umzugehen. Oder dass es Gefühle gibt, mit denen ich mich wohler fühle als mit anderen. Was ich aber nicht kenne, sind gute und ungute Gefühle. Aus schöpfungstheologischer Perspektive nehme ich an, dass Gott uns als fühlende Wesen mit dem Gefühlsspektrum, das da ist, geschaffen hat und damit auch jedes einzelne Gefühl seine Daseinsberechtigung und (mehr noch) seinen Sinn hat.

6 Abschließende Bemerkung

Ich danke Deborah Storek für ihre Predigt, die mich einlädt von unserem gnädigen Gott Vergebung zu empfangen, mich ermutigt innezuhalten, meine Beziehungen zu Mitmenschen in den Blick zu nehmen und mich herausfordert, meine ganz persönlichen Knoten lösen zu lassen und dabei anderen gegenüber und nicht zuletzt mir selbst gegenüber gnädig zu sein.

Pastor Jonas Decker (BFEG), FeG Christusgemeinde Aachen, Wamichstraße 46, 52080 Aachen; E-Mail: jonas.decker@feg.de

⁵ Ebd.